

Multikulti an der Zucchini

Von Horst Piegeler (Kölner Stadt-Anzeiger, 29.04.2006)

Multikulti an der Zucchini

In Kölner Kleingartenkolonien mischen sich die Kulturen.

Als Helen Batemona ihren beiden Kindern vor einiger Zeit offenbarte, dass sie bald im eigenen Garten herumtollen könnten, war die Begeisterung groß. Größer noch waren die Wünsche: Einen Elefanten wollten die Kinder auf der Scholle halten, ersatzweise auch einen kleinen Löwen. Diese Tiere jedenfalls hatten es den beiden Pänz zuvor ganz doll angetan, als sie zu Besuch in der Heimat ihrer Mutter waren - in der Republik Kongo in Afrika. Aus Elefant und Löwe ist nichts geworden, Spaß am Garten haben Helen Batemona, ihr Freund Faraji Okiko, ein gebürtiger Kenianer, und die Kinder trotzdem: Ihnen macht es Freude, im neuen Interkulturellen Garten in Niehl zu ackern - gemeinsam mit anderen Migrantinnen und Migranten.

Die Idee stammt aus den USA: In New York wurden Brachflächen urbar gemacht, hießen fortan Community Gardens und dienten dazu, weniger Betuchte mit selbst gezogenem Gemüse zu versorgen. In Köln wurde dieser Gedanke im April 2004 von Ingrid Holzmayr und einigen Freunden aufgegriffen. Im Jahr darauf stellte die Stadt gegen eine jährliche Pacht von 500 Euro ein 1700 Quadratmeter großes Gelände in Niehl zur Verfügung. Seitdem ackern 25 Mitglieder, zum großen Teil Einwanderer-Familien, auf dem Gelände, haben schon einige der maximal 15 Parzellen urbar gemacht. Ingrid Holzmayr: Wir wollen den Flüchtlingen und Migranten einen Raum zur Verfügung stellen, wo sie Verantwortung übernehmen und entspannt Deutschland kennen lernen können. Mit anderen, gärtnerischen Worten: Sie können hier Wurzeln schlagen. Keine Gruppe soll dabei überwiegen. Den Vorteil sieht Helen Batemona, die bei der Diakonie in einem Projekt für afrikanische Frauen arbeitet, unter anderem darin: Wir reden hier alle Deutsch miteinander. Das hilft, sich einzuleben. Der interkulturelle Hintergrund sei für sie sehr wichtig, dazu trage auch bei, dass man gesellig beim Essen zusammensitzt und jeder etwas aus seiner Heimat dazu beiträgt. Batemona: Andere Gärten sind für mich langweilig.

Was die Gartenarbeit angeht, da wagen sich die interkulturellen Gärtner durchaus an Experimente. Neben Paprika und Zucchini wollen sie Maniok anbauen, sich an Feigen wagen, eine Familie möchte es gar mit einer winterharten Bananensorte versuchen. Und Beatrix Langehenke interessiert sich für verschollene Gemüse und hat vor, diese neu zu kultivieren.

Für andere vermischt sich der Spaß an der gemeinsamen Gartenarbeit mit Beruflichem: Katarzyna Kowala-Stamm etwa, eine aus Polen stammende Stadtplanerin, hat Community Gardens in Detroit kennen und schätzen gelernt, Daniela Arthen hat bei der Uno-Flüchtlingshilfe gearbeitet und über die Köln-Agenda Kontakt zum Projekt bekommen.

Das kleingärtnerische Miteinander von Deutschen und Migranten ist indessen nicht allein die Domäne des interkulturellen Gartens. In so gut wie jedem Kleingartenverein greifen Menschen zu Gießkanne und Spaten, die von irgendwo in der Welt stammen, nur nicht aus Köln. Besonders groß ist ihr Anteil etwa im Kleingartenverein Vor St. Gereon in Merheim.

Einer von ihnen ist der Türke Nurettin Karatas. Er gehört zu den Pionieren dieser 2001 gegründeten Anlage: Hier war alles Acker, es gab nix. Er und seine Frau hatten sich um eine Parzelle beworben und bekamen eine Zusage für das von der damaligen Ministerin Bärbel Höhn eingeweihte Pilotprojekt: Erstmals nämlich wurden Parzellen unter 300 Quadratmetern vergeben, was die Sache erschwinglich machte. Seitdem ist Karatas Kleingärtner und hat gerade neben seiner Laube ein selbst zusammengezimmertes Gewächshaus fertig gestellt, in dem er Tomaten zieht.

Monika Kürten, Sprecherin bei Vor St. Gereon, zählt die Nationalitäten der Mit-Gärtner auf: Türken, Polen, Russen, Inder, Italiener, Belgien, Iraner... - das Zusammenleben klappt prima, beim Sommerfest gibt es halt mehr Putenfleisch auf dem Grill als Schweinekoteletts. Kein Problem also. Genau so sieht es auch Nurettin Karatas. Gegenüber hat eine indische Familie ihren Garten, zwei Russen sind seine Nachbarn. Wir sitzen alle zusammen, machen beim Gartenfest mit. Was soll ich zu Hause? Fernsehen gucken, rumsitzen - da ist mir nur langweilig, meint Karatas. Und blickt dabei auf die Gartenzwerge, die auf seine Wiese aufpassen.